

JOCHEN GOLZ

Die Pflichten Weimars auf der Bühne der Vergangenheit

*Zum Briefwechsel zwischen Großherzog Carl Alexander
und Walther von Goethe*

Am 20. und 21. Juni 1885 wurde die Goethe-Gesellschaft in Weimar gegründet. Die Schirmherrschaft übernahm Großherzog Carl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach. Im gleichen Jahr noch kam es zur Einrichtung des Goethe-Archivs – in der Verantwortung der Großherzogin Sophie, der Erbin von Goethes handschriftlichem Nachlass – sowie, als Rechtsakt, zur Gründung des Goethe-Nationalmuseums unter dem Patronat von Carl Alexander. Diese für das kulturelle Weimar so bedeutsamen und folgenreichen Gründungen haben ihr juristisches Fundament im Testament Walther Wolfgang von Goethes, des letzten direkten Nachkommen des Dichters. Über die Entwicklung dieses Testaments hin zu einer definitiven Fassung sind wir nicht vollständig unterrichtet, wenngleich sich Entwürfe erhalten haben. Offenkundig ist aber, dass die testamentarischen Verfügungen Walther von Goethes einem engen persönlichen Vertrauensverhältnis zu Großherzogin und Großherzog entsprangen, von dem eine jahrzehntelange Korrespondenz zwischen Carl Alexander und Walther von Goethe Zeugnis ablegt.

Anlässlich ihres 125-jährigen Gründungsjubiläums im Jahr 2010 legt die Goethe-Gesellschaft in ihrer Schriftenreihe den Briefwechsel kommentiert und nach den handschriftlichen Quellen ediert vor. Diese Edition ist das wissenschaftliche Testament ihres langjährigen Vorstandsmitglieds, des Basler Juristen René Jacques Baerlocher, dem der Tod die Möglichkeit genommen hat, die umfangreiche Einleitung zur Edition in eine gültige Form zu bringen. Gleichwohl hätten die nachfolgenden Betrachtungen nicht geschrieben werden können, wenn dem Autor nicht das von Baerlocher und seiner Mitherausgeberin Christa Rudnik besorgte Einleitungs- und Textmanuskript zur Verfügung gestanden hätte.

Die Lebensbahnen beider Korrespondenzpartner weisen Parallelen auf, die tragfähige Voraussetzungen bildeten für lebenslange persönliche Vertrautheit. Geboren wurden beide im Jahre 1818, beide genossen, höfischer bzw. familiärer Tradition entsprechend, eine Erziehung durch Privatlehrer. Ob der heranwachsende Goethe-Enkel nicht besser ein Gymnasium besuchen sollte, wurde zu einem Streitpunkt unter den für Walthers Erziehung zuständigen Testamentsvollstreckern. Frédéric Jean Soret, der Erzieher Carl Alexanders, bildete gewissermaßen ein Bindeglied zwischen dem großherzoglichen Haus und dem Hause Goethe, denn er genoss seiner naturwissenschaftlichen Kompetenz

wegen Goethes ausdrückliche Wertschätzung. Die liebevolle Fürsorge, die Goethe seinen Enkeln angedeihen ließ, wurde auch Walthers Spielgefährten Carl Alexander zuteil, und die Teilhabe an der auratischen Atmosphäre im Haus am Frauenplan erwies sich für Carl Alexander als prägend. Goethe-Lektüre und ein Leben in der Nachfolge Goethes bildeten den Kern von Carl Alexanders geistiger Existenz, stifteten auch seine Freundschaft zum Goethe-Enkel, an der er ungeachtet so mancher Irritation unbeirrt festhielt.

Auch für Walther von Goethe erwies sich die Bindung an die geistige Existenz des Großvaters und an Weimars klassische Tradition generell als maßgebend, doch seine Lebensbahn verlief unsteter, folgte nicht einer klaren Disposition, wie sie für Carl Alexander in der Stufenfolge Erbprinz – regierender Großherzog gegeben war. Zunächst unterwarf sich Walther dem Willen der Familie – insbesondere dem der Mutter –, die ihn zum Komponisten bestimmt sah. Im Jahre 1842 aber entsagte er dem Komponistendasein, in der Erkenntnis, über einen epigonalen Romantismus in der Schumann- und Mendelssohn-Nachfolge nicht hinausgelangen zu können. Es folgten Jahre der Suche nach einer künstlerischen Existenz, die er, zumeist in Wien lebend, nunmehr im Schriftstellertum erblickte. Das Dramenfragment *Golem* entstand, 1848 publizierte er anonym den Prosaband *Fährmann, hol' über! Bilder in festen Umrissen*, der in den revolutionären Zeitläuften vollkommen unbeachtet blieb.

Am 28. August 1853, Goethes Geburtstag, erfolgte die feierliche Einführung Carl Alexanders, seinem ausdrücklichen Willen entsprechend, in sein Amt als regierender Großherzog. Einen Tag zuvor wurde Walther von Goethe zum großherzoglichen Kammerherrn ernannt. Der Kammerherr Walther von Goethe, literarisch und musikalisch hochgebildet, hatte der fürstlichen Familie privat Gesellschaft zu leisten, ihr bei Begegnungen mit Künstlern und Wissenschaftlern sowie bei offiziellen Empfängen zur Seite zu stehen; vor allem aber zog ihn Carl Alexander als Berater in künstlerischen und wissenschaftlichen Belangen heran. Davon legt die Korrespondenz nur punktuell Zeugnis ab, denn diese Tätigkeit vollzog sich vor allem gesprächsweise. Mit der Berufung zum Kammerherrn verband sich für Walther von Goethe die Wahl des Hauses am Frauenplan als Hauptwohnsitz. Im Sommer hielt er sich gern im Gartenhaus oberhalb der Ilm auf, das sich im Besitz der Familie Pogwisch befunden hatte und in seinen persönlichen Besitz übergegangen war. Von kürzeren Reisen und längeren Aufenthalten in Dresden oder Wien abgesehen, hat der Goethe-Enkel Weimar nicht mehr verlassen.

Im Wesentlichen umfasst die überlieferte Korrespondenz zwischen Carl Alexander und Walther von Goethe die Jahrzehnte ihrer gemeinsamen Weimarer Existenz. Längere Briefe wurden nur bei größerer räumlicher Trennung beider Korrespondenzpartner gewechselt, während sich der Austausch in Weimar auf kurze Billette beschränkte.

Es liegt nahe, den Briefwechsel beider Großväter, Carl Augusts und Goethes, vergleichend heranzuziehen, weil in beiden Fällen das Briefschreiben

konventionellen Regeln unterworfen ist, die im Briefverkehr zwischen regierendem Fürsten und (zunächst) bürgerlichem Untertanen tunlichst einzuhalten waren. Hier waltete ein Zeremonial- und Kurialstil, von dem abzuweichen sich nur der Fürst, niemals aber der Untertan – ungeachtet seiner möglichen Vertrauensstellung und seines Adelsprädikats – erlauben konnte. Für Goethe gehörte das Befolgen des höfischen Kodex auch in der Korrespondenz mit gesellschaftlich Ranghöheren zu den selbstverständlichen Geboten eines Verhaltens, das dem Respektieren des Status quo, großer Weltklugheit und nicht zuletzt der Höflichkeit des Herzens verpflichtet war. Gleichwohl gelang es Goethes *talent épistolaire*, Briefkonventionen je nach Korrespondenzsituation und Lebenslage differenziert zu handhaben. Anrede- und Schlussformeln geben dafür ein erstes Indiz. Goethes Mitteilungen aus dem ersten Weimarer Jahrzehnt sind noch ganz auf den Ton persönlicher Vertrautheit gestimmt. »Lieber gnädiger Herr«, »lieber Herr«, so wird Carl August angeredet, und unter dem 29. Mai 1787 findet sich am Ende die Formel: »Behalten Sie mich lieb. G.«¹ Nach der Rückkehr aus Italien wird dieser Ton nicht wieder aufgenommen. Ein Satz wie der folgende – am Anfang von Goethes Brief an Carl August vom 12. Juni 1797 – markiert dann schon den äußersten Punkt von Vertraulichkeit: »Der Vorwurf meiner Schreibfaulheit, den Sie mir, bester Fürst, durch Geh.R. Voigt machen lassen, ist leider nicht unverdient [...].«² Parallel dazu entwickelte Goethe schon im ersten Weimarer Jahrzehnt einen Briefduktus für amtliche Vorgänge, häufig »Unterthänigster Vortrag« überschrieben, an dem er prinzipiell bis zum Lebensende festhielt. Hier lautet die Anrede »Gnädigster Herr«, später zumeist »Durchlauchtigster Herzog, Gnädigster Fürst und Herr«, und entsprechend fallen die abschließenden Empfehlungen aus, die freilich Abstufungen an Devotheit besitzen. Eine solche Formel kann prunkvoll ausfallen wie die folgende: »Der sich mit lebenslänglicher Verehrung unterzeichnet Ew. Durchl. unterthänigster treuehorsamster Johann Wolfgang von Goethe«³ (5. März 1807), sie kann auch kürzer und persönlicher gehalten sein: »Mich ins neue Jahr hinüber Ew. Durchl. Huld und Gnade so wie das Meinige empfehlend«⁴ (25. Dezember 1809; bemerkenswert, wie elegant Goethe hier die Huldigungsformel mit seinem Anliegen kombinierte), »Mich zu Gnaden empfehlend«⁵ (7. Mai 1810) oder, den verbleibenden Schreibraum konsequent nutzend: »Auf dem noch übrigen kleinen Raume die größte Anhänglichkeit,

1 Briefwechsel des Herzogs-Großherzogs Carl August mit Goethe. Hrsg. von Hans Wahl. Bd. 1-3. Berlin 1918 (künftig: BWCAG; römische Ziffern bezeichnen die Band-, arabische die Seitenzahl), hier: I, 90.

2 BWCAG I, 223.

3 BWCAG II, 5.

4 BWCAG II, 36.

5 BWCAG II, 40.

Ergebenheit und Verehrung betuernd Goethe«⁶ (6. Juli 1811). Die Erhebung Sachsen-Weimars zum Großherzogtum spiegelt sich – man ist geneigt zu sagen: natürlich – in Goethes Briefen an den Großherzog wider. Nunmehr tritt die Anrede »Königliche Hoheit« in ihre Rechte, als Person erscheint Carl August in den Anredeformen »Höchst-dieselben, Höchstdenselben, Höchsthro«. Die abschließenden Verehrungs- und Grußformeln werden stärker noch Goethes zeremoniösem Altersstil angeglichen.

Den Inhalt von Goethes Briefen bilden in der Regel kürzere Mitteilungen unterschiedlichen Inhalts, Persönliches, Protokollarisches, Nachrichten über Kunst und Wissenschaft. Doch können solche Mitteilungen den Charakter ausführlicher Reflexionen (z. B. politischen Inhalts) oder von Berichten (z. B. von den Reisen in die böhmischen Bäder) annehmen. In diesen Fällen werden Anrede- und Schlussformeln auf ein gerade noch vertretbares Maß kurialer Höflichkeit eingegrenzt, werden auch im Briefftext selbst devote Anredewortkette weitgehend vermieden. Der Briefduktus ist sachlich-konzentriert, bleibt aber stets respektvoll, der Würde des Partners eingedenk. Seltener geschieht es, dass solche sachbezogene Korrespondenz, um Anrede- und Schlussformeln verkürzt, in den Ton der Vertraulichkeit übergeht, so z. B. in Goethes Brief an Carl August vom 27. Mai 1816. In solchen Briefen wurden dann zumeist Angelegenheiten der »Oberaufsicht« behandelt, die Goethe seit 1816 im Range eines Staatsministers wahrgenommen hat, was seine Vertrauensstellung gegenüber dem Großherzog auch im hierarchischen Verständnis stärkte. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Goethe in seiner Korrespondenz mit Carl August inhaltlich eine Argumentationsebene wählt, die ihm geistige Ebenbürtigkeit garantiert, den hierarchischen Abstand gleichwohl angemessen kenntlich macht; in formaler Hinsicht gibt sich eine Virtuosität zu erkennen, die den Gesetzen des epistolografischen Hofzeremoniells – letztlich Teil des politischen Status quo – verpflichtet ist, diese indes je nach Situation und Zwecksetzung elegant und zielsicher zu variieren versteht.

Carl August erlaubte sich, seine Briefe keinen zeremoniellen Zwängen zu unterwerfen. Es spricht für ihn, dass er nicht auf der Ebene der höfischen Anweisung oder gar des Befehls mit Goethe korrespondiert, sondern im Grunde jene Regeln des Briefstils zur Anwendung bringt, die der Leipziger Professor Gellert kodifiziert⁷ und der Leipziger Student Goethe seiner Schwester Cornelia empfohlen hatte.⁸ Der Gestus der mündlichen Mitteilung als Sprache des Herzens sollte bewahrt werden. Carl August, eine Persönlichkeit von prächtigem

6 BWCAG II, 78.

7 Vgl. Christian Fürchtegott Gellert: Die epistolographischen Schriften. Stuttgart 1971.

8 Vgl. Goethes Brief an Cornelia vom 6. Dezember 1775, in dem es heißt: »Mercke diß: schreibe nur wie du reden würdest, und so wirst du einen guten Brief schreiben«. In: WA IV, 1, S. 22.

Verstand und natürlicher, geradliniger Impulsivität, hat sich diesen bürgerlich-privaten Duktus zu Eigen gemacht und lebenslang Goethe gegenüber beibehalten. Durchweg wird Goethe geduzt. Vertraulich sind Anrede und Schlussformeln gehalten. In jüngeren Jahren heißt es in der Anrede zumeist »Mein Lieber« oder »Mein lieber Freund«, nach der Jahrhundertwende dann – was Goethe nicht unbedingt gefallen haben mag – burschikos-humorig »lieber Alter«, »mein lieber Alter« oder »mein lieber alter Freund«. In der Regel enden die Briefe mit einem schlichten »Leb wohl. CA«. Zeugnis einer unverändert sympathetisch-vertraulichen Kommunikation sind auch die Glückwünsche, die Carl August in hohen Jahren Goethe zusendet (und die dieser förmlich erwidert). So schreibt er ihm am 1. Januar 1821: »Dir, meinen lieben, alten Freunde und Waffenbruder in dieser stürmischen Welt, wünsche ich ein recht leicht und angenehm zu durchlebendes Neues Jahr [...]«. ⁹ Nur selten tritt der Fall ein, dass Carl August mit den zeremoniellen Anredeformen spielt, um seinem Gegenüber ironisch leichten Unmut zu bekunden, so in einem Billett vom 12. Oktober 1818: »Hochgeehrteste Exzellenz! Holz Raspeln, oder die Beylage Wort für Wort lesen zu müssen, gillt meiner angebohrnen Ungedult ein gleiches«. ¹⁰ Bei aller inhaltlichen Koinzidenz, die sich in der Korrespondenz zwischen Carl August und Goethe zu erkennen gibt, versteht es sich von selbst, dass Carl August zwischen privat-persönlicher und amtlicher Korrespondenz strikt unterscheidet. Das Schreiben, mit dem Carl August Goethe am 13. April 1817 von der Intendanz des Hoftheaters abberuft, enthält die Anredeformel »Sehr werther Herr Geheimerath und Staatsminister«. Vom gleichen Tag aber datiert ein persönliches Schreiben zum gleichen Sachverhalt mit der Anrede »Lieber Freund«, in dem abschließend auf den »officiellen Brief« hingewiesen wird. ¹¹ Carl Augusts Glückwunschs Schreiben zum 7. November 1825 – 50 Jahre zuvor war Goethe nach Weimar gekommen – ist ebenfalls ein Dokument höfisch-zeremonieller Rhetorik.

Bei alledem ist ins Kalkül zu ziehen, dass die Korrespondenz zwischen Carl August und Goethe nur einen Bruchteil von jenen Inhalten vermitteln kann, die im direkten mündlichen Austausch zur Sprache gekommen sind. Offenheit und Vertraulichkeit, die den vorliegenden politischen, kulturellen und wissenschaftlichen Briefdiskurs prägen, sind vermutlich auf der Ebene der Mündlichkeit noch stärker zur Geltung gekommen.

Auf den ersten Blick scheint sich in der Enkelgeneration die Konstellation zu wiederholen (Abb. 1 und 2). Seitdem Walther von Goethe 1853 als Kammerherr in die Dienste Carl Alexanders getreten war – erst zu diesem Zeitpunkt setzt auch die regelmäßige Briefüberlieferung ein –, entwickelte sich eine intensive Korrespondenz, die jedoch, vergleicht man sie mit den Briefen der Groß-

9 BWCAG III, 2.

10 BWCAG II, 231.

11 Vgl. BWCAG II, 185.



Abb. 1

Gustav Jäger, Walther von Goethe, Öl auf Leinwand, 1853

väter, in Stil und Ton einen anderen Duktus und Gestus besitzt. Einigermaßen bruchlos setzt sich der Briefstil Carl Augusts bei seinem Enkel fort. Die Kommunikation mit dem Enkel Goethes ist diesem ein kostbares Gut, Teil seines Bemühens um die Pflege und Bewahrung eines großen Erbes. »Daß die Fäden aller Bestrebungen und Pflichten Weimars auf der Bühne der Vergangenheit sich bei *Dir* begegnen, von *Dir* geprüft werden möchten ist durchaus wünschenswerth«,¹² so Carl Alexander im Herbst 1861 an Walther von Goethe.

12 Alle folgenden Zitate aus dem Briefwechsel zwischen Carl Alexander und Walther Wolfgang von Goethe werden nach dem Manuskript der in Vorbereitung befindlichen Edition (unter Angabe der Archivsignaturen aus dem GSA und dem ThHStAW)



Abb. 2

Leon Alphonse Noël, Großherzog Carl Alexander, Lithografie, um 1856

Das briefliche Duzen – Zeugnis großer persönlicher Nähe aus glücklichen Kindheitstagen – wird niemals aufgegeben. Doch wo Carl August, selbst eine robuste Natur, mit Fug auf eine starke Konstitution Goethes rechnen und seinen Briefton darauf einstellen konnte, sah sich Carl Alexander einem Menschen gegenüber, der, psychisch labil und gefährdet, das Erbe des Großvaters stets als Verpflichtung, oft aber auch als belastende, ja lähmende Bedrückung

wiedergegeben: René Jacques Baerlocher, Christa Rudnik (Hrsg.): »Weimars Pflichten auf der Bühne der Vergangenheit«. Der Briefwechsel zwischen Großherzog Carl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach und Walther Wolfgang von Goethe. Göttingen 2010. Der hier zitierte Brief: GSA 37/XXVIII, 1, 4b, fol. 50 f.

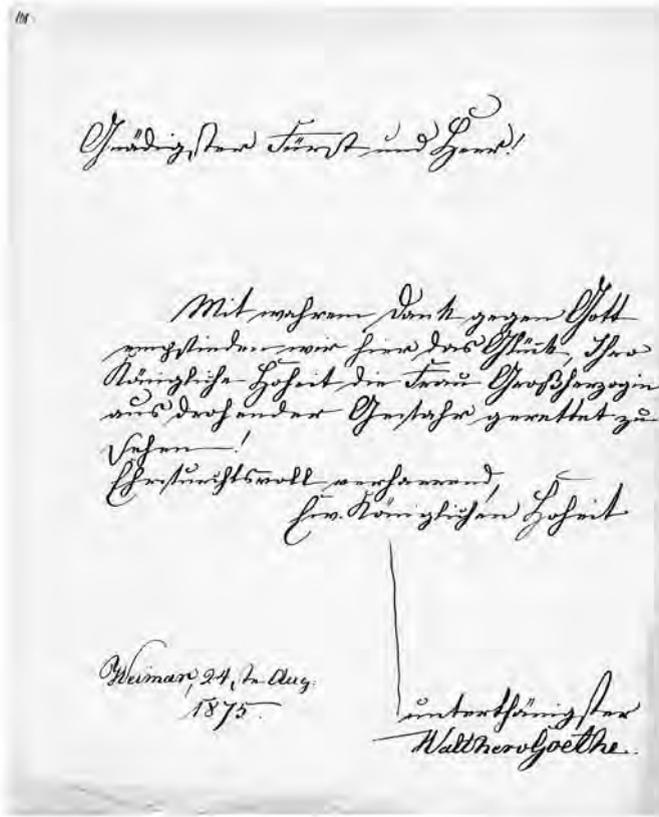


Abb. 4

Brief Walther von Goethes an Carl Alexander, 24. August 1875

Walther von Goethe (und mit zahlreichen anderen Persönlichkeiten, z. B. mit Fanny Lewald) und gewiss auch in den zahlreichen persönlichen Begegnungen suchte er solche Konventionen aufzuheben (Abb. 3).

Walther hingegen bestand auf der Einhaltung von Konventionen. Aus seinen Briefen gewinnt man den Eindruck, dass der zeremonielle Briefstil seiner Persönlichkeit Halt und Sicherheit geben sollte (Abb. 4). Während Carl Alexander einen beweglichen und flüssigen Satzbau sein eigen nennt, sich ungezwungen, sympathisch und in jeder Hinsicht liebenswürdig und liebenswert zu erkennen

1998. Wie der Titel zu erkennen gibt, liegt der Akzent auf dem kulturpolitisch-mäzenatischen Wirken des Großherzogs, sehr viel weniger auf seiner historisch-politischen Rolle insgesamt. Dem von Pöthe vorgelegten reichen Material hat die vorliegende Studie nur wenige Ergänzungen hinzuzufügen.

gibt, zieht sich Walther von Goethe in ein zeremonielles Schneckenhaus zurück. Carl Alexander formuliert seine in der Regel kurzen Billette zumeist ohne Anrede, flicht diese (»lieber Walter« oder »mein lieber Freund«) in den laufenden Text ein. Das würde sich Walther von Goethe niemals herausnehmen. Förmlich korrekt werden seine Briefe mit den Anreden »Gnädigster Herr«, »Gnädigster Fürst und Herr«, »Mein gnädigster Fürst und Herr« oder »Ew. Königl. Hoheit« eröffnet und häufig mit der Formel »Ew. Königl. Hoheit ergebenster Diener« – und das ist noch eine von den weniger präziösen – geschlossen, während Carl Alexander nicht selten mit einem schlichten »Dein treuer Freund« den Schlusspunkt setzt. Floskeln höfischer Rhetorik, die Goethe bereits leicht distanziert gehandhabt hatte – z. B. einem Fürsten einen Wunsch oder einen Glückwunsch zu Füßen legen –, werden vom Enkel ernsthaft und bewusst ins Stilrepertoire aufgenommen. Carl Alexander setzt solche Formeln gelegentlich ironisch außer Kraft, wenn er seinem Freunde Walther am 29. November 1872 schreibt: »Ich lege mich Dir mit einem abziehenden Schnupfen zu Füßen.«¹⁴ Gewiss entsprach es höfischer Tradition, dass den Wünschen und Geboten des Herrschers Befehlscharakter zukam, doch wie sich schon Carl August Goethe gegenüber nicht eines Befehlstons bedient hatte, so hat es Carl Alexander erst recht nicht getan. Walther jedoch lässt es nicht an Bekundungen fehlen, von Carl Alexander einen »Befehl« empfangen zu haben, was dieser prompt stets mehr oder minder ironisch zu relativieren sucht. Der Großvater Goethe hatte sorgfältig abgewogen zwischen einem Berichts- und Mitteilungsstil an den Herzog/Großherzog, der Anredeformen soweit möglich aussparte, und einem amtlichen Duktus für Bitten, Gesuche und »unterthänigste Promemoriae«, in denen die tradierten Herrscherformeln »Höchstihro«, »Höchstieselben« usw. nicht fehlen durften. Der Enkel nun kombiniert die bürgerlich-korrekte Anrede »Sie« mit dem höfischen Präfix »Höchst«, und so entstanden seltsam irritierende hybride Anredeformen wie »Höchstsie«, »Höchstihnen« – auch dies in meinen Augen Zeugnis einer Distanzierungs- und Verbergungsstrategie, die persönliche Nähe durch das Präfix »Höchst« zu neutralisieren sucht.

Solche Beobachtungen erscheinen mir nicht belanglos, denn sie werfen ein Licht auf politische Umgangs- und Herrschaftsformen. Es entsprach Goethes politischen Grundsätzen, Reformüberlegungen auf allen Feldern, im Kleinen wie im Großen, stets vom real existierenden gesellschaftlichen Status her zu entwickeln und den Fürsten als absolute Entscheidungs- und Ordnungsmacht zu akzeptieren. Sein Korrespondenzstil entsprach funktional dieser Intention. Auf dieser Basis spielte sich zwischen ihm und Carl August ein Abstimmungs- und Entscheidungsmodus ein, der sich dank Carl Augusts politischer Klugheit in vieler Hinsicht als segensreich für das kleine Land erwies. Die bei allen Be-

¹⁴ GSA 37/XXVIII, I, 4, Nr. 7.

lastungen stabile politische Beziehung änderte sich erst, als Carl August nach 1815 Modernisierungsreformen in Gang setzte, denen Goethe skeptisch gegenüberstand. Das gute persönliche Verhältnis zwischen ihnen blieb davon unberührt.

Als Carl Alexander 1853 zum regierenden Großherzog avancierte, waren die Rechte des formal immer noch absoluten Herrschers durch eine Reihe von Reformen in der Verwaltung, in der Wirtschafts- und Finanzpolitik eingegrenzt worden. Wie Carl Alexander in seinem realpolitischen Handeln darauf reagierte, wissen wir nur unzureichend – seine politische Biografie muss noch geschrieben werden.¹⁵ Woran er aber bruchlos anknüpfen konnte, war die mäzenatisch fundierte Kulturpolitik des kleinen Staates, wie sie seit den Tagen von Anna Amalia ruhmvoll betrieben worden war. Carl Alexanders Mutter Maria Pawlowna hatte diese Politik fortgesetzt und sie – nicht zuletzt dank ihres großen Privatvermögens – um eine sozial-caritative Komponente bereichert, was auf den Sohn nicht ohne Einfluss blieb, dessen Bindung an die Mutter lebenslang sehr eng war. Seine vornehmste Aufgabe sah Carl Alexander in mäzenatischer Kulturförderung; den ›eigentlichen‹ Politikfeldern hingegen – Wirtschaft, Finanzen, Handel und Gewerbe, Verkehr – wandte er nur wenig Interesse zu; allenfalls außenpolitisch machte er seinen Einfluss geltend. Das korrespondierte mit einer Denkweise, die die Legitimität des politischen Herrscheramtes wesentlich in der kulturellen Tradition des Hauses Sachsen-Weimar und außerdem in dessen dynastischen Verbindungen begründet sah.

In diesem vom Fürsten selbst definierten Gestaltungsspielraum musste dem Freund aus Kindertagen, dem Enkel Goethes, eine besondere Rolle zufallen. Dieser wurde zu Carl Alexanders wichtigstem kulturpolitischen Berater. Das spiegelt sich in ihrer Korrespondenz wider, wobei auch hier das Wesentliche gesprächsweise verhandelt worden ist. Zugleich gibt diese Korrespondenz zu erkennen, dass die Höhe des Diskurses, wie er zwischen Carl August und Goethe, alle Felder des Politischen berührend, bestanden hatte, nicht mehr annähernd erreicht werden konnte. Inhaltlich war sie auf Probleme von Kunst und (in beschränktem Maße) Wissenschaft eingegrenzt. Formal suchte Carl Alexander zwar an den ungezwungenen Briefton seines Großvaters anzuknüpfen, fand aber in der strikt auf Einhaltung der Etikette bestehenden Zurückhaltung des Enkels ein Element der Brechung und des Widerstandes, das er in den Formen der Höflichkeit, der liebevollen Zuwendung, zuweilen auch des dringlichen Appells zu kompensieren suchte, ohne je die fürstliche Autorität heraus-

15 Ein erster Ansatz dazu liegt vor in der Studie von Reinhard Jonscher: *Großherzog Carl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach (1853-1901). Politische Konstanten und Wandlungen in einer fast 50jährigen Regierungszeit*. In: Lothar Ehrlich, Justus H. Ulbricht (Hrsg.): *Carl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach. Erbe, Mäzen und Politiker*. Köln, Weimar, Wien 2004, S. 15-31.

zukehren. Zwischen Respekt vor Walthers Lebensführung im Verborgenen und behutsamer Kritik changiert die häufige Anrede »Blaubart« oder »Blaubart meines Herzens«, die Apostrophierung von Walthers Stadt- oder Gartenhauswohnung als »Blaubartsburg«, »Blaubartshof«, »Blaubartsruh« oder »Malepartus«. Baerlocher vermutet in seiner Einleitung zur künftigen Edition mit einigem Recht, dass Carl Alexander von Walther von Goethes *Fährmann*-Erzählungen wusste, in denen das Blaubart-Motiv eine wichtige Rolle spielt, doch scheint ebenso eine Anspielung auf das Märchen von Charles Perrault möglich, durch das das Motiv in der europäischen Literatur heimisch wurde. Jedenfalls verrät die liebevoll-ironische Anrede einiges von Carl Alexanders niemals nachlassenden Bemühungen, den Freund aus der selbstgewählten Isolation – dem Rückzug auf die eigenen vier Wände, aber auch der Distanzhaltung gegenüber dem anderen Geschlecht, von dem nur wenige Vertraute aus Jugendzeiten ausgenommen waren – zu befreien oder seinen zeremoniösen Stil aufzulockern. »Und nun«, so teilte er »Blaubart« am 10. Dezember 1863 mit, »schreibe mir einen vernünftigen Brief in Morgenhöschen oder auch ohne Höschen, aber nicht mit Kothurnen Deinem Freund«. ¹⁶ So sehr Carl Alexander den Kontakt mit dem Freund auf die Ebene einer menschlich gleichrangigen Partnerschaft zu heben suchte, den objektiv gegebenen Abstand konnte er nicht beseitigen. Ihm stand zudem nicht, wie seinem Großvater, ein genialer Künstler und Wissenschaftler gegenüber, sondern eine zutiefst verunsicherte widerständige Persönlichkeit, die als Künstler gescheitert war und ihre Aufgabe schließlich in der Bewahrung des großväterlichen Erbes fand.

Zu einem unbeschwerteren Ton findet Walther von Goethe in jenen Briefen, in denen er aus Wien, aus Dresden oder aus Italien Opernaufführungen und Reiseeindrücke allgemein schildert oder dem Freund (in Briefen vom Mai 1865) aus Heinrichau vom Befinden der großherzoglichen Familie berichtet, die er in die Sommerfrische begleitet hat. Gelegentlich kann er das eigene Unbehag auch humoristisch reflektieren, so im Brief vom 22. Dezember 1864 (nach dem Umzug vom Gartenhaus ins Haus am Frauenplan): »Gnädigster Herr! Ich frühstücke in einer Schachtel und schlafe in einer Kiste; mein Tisch-tuch ist von Wachsleinwand, ich lebe von Siegelack und Oblaten! – Wenn Ew. Königliche Hoheit diesen Weihnachtzustand um 9 Uhr in Augenschein nehmen wollen, wird es eine Ehre seyn Ew. Königlichen Hoheit treu-gehorsamsten Walther vGoethe.« ¹⁷

Im persönlichen Verhältnis zwischen Carl Alexander und Walther von Goethe gab es zuweilen Spannungen, dann zum Beispiel, als die Brüder Walther und Wolfgang 1859 ihren Freiherrntitel bestätigt sehen wollten. Nach gängiger Rechtsauffassung war das aber nicht möglich, weil die Verleihung des persön-

¹⁶ GSA 37/XXIII, 1, 4b, fol. 93 f.

¹⁷ GSA 37/XXX, 4, 4, Nr. 47.

lichen Adels an den Großvater nicht automatisch mit dem Freiherrntitel verbunden gewesen war. Die Brüder wollten aber den Makel nicht auf sich nehmen, den Titel bislang unrechtmäßig geführt zu haben.¹⁸ Carl Alexander bemühte sich nach Kräften um eine Lösung des Problems, bestellte einen juristischen Gutachter der Universität Jena und setzte ein Verfahren in Gang, an dessen Ende eine für alle akzeptable Lösung stand.

Carl Alexander suchte eine mäzenatische Tradition wieder zu beleben, die seine Urgroßmutter Anna Amalia gestiftet hatte. Persönlichkeiten, die seine Wertschätzung genossen, wurde entweder eine ehrenvolle Sinekure oder ein mehr oder minder gut dotiertes Amt angeboten, das den Bevorzugten persönliche Unabhängigkeit und Freiheit zu individueller Kreativität garantieren sollte. Auch den Brüdern Goethe sollten solche Gunstbeweise zuteil werden. Wolfgang sollte die Leitung des 1869 eröffneten Großherzoglichen Museums übernehmen, Walther, so Carl Alexanders Vorschlag im Brief vom 6. Mai 1856, als eine Art Hof-Archivar und -Kustos die Sammlungen der Großherzogin betreuen.¹⁹ Während Walther von Goethe förmlich sehr gewunden und höflich, in der Sache aber eindeutig das Angebot des Freundes zurückwies, reagierte sein Bruder Wolfgang verletzend, so dass Walther vermitteln musste. Als Kundgabe (hilflosen) guten Willens muss man Carl Alexanders Appell (vom 17. Februar 1870) bewerten, Walther von Goethe möge Aufführungen seiner Kompositionen im Wittumspalais zustimmen und seine musikalische Begabung überhaupt wieder zur Geltung bringen.²⁰ Mehrfach bat Carl Alexander im Jahre 1879 seinen Freund Walther, er solle eine Musik zur Aufführung des Zweiten Teils des *Faust* komponieren, die der Großherzog für das Jahr darauf vorbereitete. Die Antwort vom 15. November 1879 lautete: »Zu spät!«²¹ Carl Alexander hatte den empfindlichsten Punkt von Walthers Künstlerexistenz berührt, das Bewusstsein, als Komponist ein für allemal gescheitert zu sein.

Die Rolle des fürstlichen Beraters scheint Walther von Goethe aus freien Stücken gern wahrgenommen zu haben; die damit verbundene zeitliche Belastung muss groß gewesen sein. Nahezu alle kulturpolitischen Projekte des Großherzogs, wie sie Angelika Pöthe in ihrer Monografie so anschaulich und überzeugend dargestellt hat, sind von Walther von Goethe beratend begleitet worden. Am wenigsten trifft das wohl für Carl Alexanders ehrgeizigstes Vorhaben zu, die Rekonstruktion der Wartburg aus dem historistischen Geist des

18 Vgl. dazu die Darstellung bei Wolfgang Vulpius: *Walther Wolfgang von Goethe und der Nachlass seines Grossvaters*. Weimar 1962, S. 94 f. Vgl. außerdem Karsten Hein: *Otilie von Goethe (1796-1872). Biographie und literarische Beziehungen der Schwiegertochter Goethes*. Frankfurt a. M. u. a. 2002, S. 620-622.

19 GSA 37/XXVIII, I, 4a, fol. 40 f.

20 GSA 37/XXVIII, I, 4d, fol. 37 f.

21 GSA 37/XXX, 4, 4, Nr. 130.

19. Jahrhunderts, weil der Großherzog hier in besonderem Maße auf den Rat von Restauratoren und Denkmalpflegern angewiesen war.²² Immerhin sprach sich Walther von Goethe im Brief vom 28. August 1858 dagegen aus, dass Kaulbach die Fresken in den Luther-Zimmern der Wartburg übernehmen sollte; er sei »keine edle Natur«.²³ Erst als Carl Alexander mit der Idee umging, die Wartburg zu einem Ort intellektueller Kommunikation auszugestalten, und Joseph Victor von Scheffel zum Mitwirken animieren wollte, übernahm Walther von Goethe jene Pflichten eines fürstlichen Privat- und Geheimsekretärs, die ihm auch sonst zufielen.²⁴ Eingeweiht in die Korrespondenz des Fürsten mit den jeweiligen Partnern, besprach er mit Carl Alexander das weitere Vorgehen, redigierte dessen Antwortbriefe, Gutachten und Stellungnahmen. So wurde Walther von Goethe zum Ko-Autor der fürstlichen Korrespondenz, konnte seinen Einfluss etwa in der Beziehung Carl Alexanders zu Friedrich Hebbel geltend machen, der zu den wenigen bürgerlichen Persönlichkeiten gehörte, denen Walther von Goethe das Haus am Frauenplan zeigte. Walther setzte sich seit 1855 in Briefen an den Großherzog für den österreichischen Autor Leopold Kompert ein, der jüdische Themen behandelte; Walther selbst hatte sich auf Gängen in Prag und Wien von der Situation in den großstädtischen Judenvierteln überzeugen können. Einig waren sich beide in der Wertschätzung von Berthold Auerbach, der sich indessen – ebenso wie Karl Gutzkow – allen Werbungsversuchen von Carl Alexander entzog. Den Bemühungen Carl Alexanders um Albert Emil Brachvogel, einen heute vergessenen Schriftsteller, der einem musikbeflissenen Publikum allenfalls noch durch seinen rührseligen Roman über Wilhelm Friedemann Bach bekannt ist, setzte Walther von Goethe keinen Widerstand entgegen.

Die Maßstäbe für ihr literarisches Urteil gewannen beide aus ihrer Orientierung an der klassischen Tradition, insbesondere an Goethes Werk. Unabhängig voneinander wurden sie zu Bewunderern von Stifters *Nachsommer*. Aus Stifters historischem Roman *Witiko* leiteten beide ein literarisches Rollenspiel her, indem sie (im März 1866) ihre Briefe mit Wratislaw (Carl Alexander) und Witiko (Walther von Goethe) unterzeichneten. Derlei Spiele bezeugen große Vertrautheit mit Stifters Romanwelt und dem darin waltenden »sanften Gesetz«, das beide zur Maxime ihres Handelns erhoben hatten. Doch indem beide sich in die fiktive Stifter-Welt hineinbegaben, nahm auch die Gefahr zu, der realen Welt abhanden zu kommen; ohnehin mag man sich fragen, wie

22 Dazu Günter Schuchardt: »Die Burg des Lichtes«. Zur Restaurierungsgeschichte der Wartburg als national-dynastisches Projekt. In: Lothar Ehrlich, Justus H. Ulbricht: Carl Alexander (Anm. 15), S. 201-216.

23 GSA 37/XXX, 4, 4, Nr. 16.

24 Vgl. Hansgeorg Schmidt-Bergmann: Stationen des Scheiterns. Joseph Victor von Scheffel, Carl Alexander und der »Wartburg«-Roman. In: Lothar Ehrlich, Justus H. Ulbricht: Carl Alexander (Anm. 15), S. 217-228.

beide die Kraft aufgebracht haben, den *Witiko*, den wohl ermüdendsten Roman der deutschen Literatur, zu Ende zu lesen.

Ebenso wie Carl Alexander war Walther von Goethe, Schüler Mendelssohns, Schumanns und Carl Loewes, der klassisch-romantischen Musiktradition verpflichtet. In Bezug auf das zeitgenössische Musiktheater hielt er es mit der italienischen Spieloper und der großen französischen Oper und konnte in dieser Hinsicht auf Carl Alexanders Zustimmung rechnen. Im Hinblick auf die neudeutsche Schule differierten beider Urteile. Während Walther von Goethe der Musik von Liszt und Wagner skeptisch gegenüberstand und Wagner offenkundig auch seinem moralischen Verdikt unterlag, sah Carl Alexander sein Mäzenatentum am rechten Platz; er ergriff Partei für die »Zukunftsmusik« und förderte sie uneigennützig. In Walther von Goethes Brief an Carl Alexander vom 20. Februar 1870 heißt es: »Ew. Königlichen Hoheit freundliche Theilnahme für meine musikalischen Interessen empfinde ich dankbar. Einstweilen mögen die rauschenden Accorde von Vater Liszt und seinem tugendsamen Schwiegersohn, die Fürstlichen Hallen durchfluthen! – ich meinerseits verharre indess an den erstarrten Fluthen der Saale.«²⁵ Carl Alexanders Antwort vom 22. Februar ist maßvoll im Ton, aber deutlich in der Sache:

Daß Liszt nicht mehr hier weilt ist Dir bekannt. Ebenso sehr auch daß es, wenn keiner Bühne der Welt – doch der weimarischen Pflicht ist das Gute gegenüber der Nation zu vertreten, das Beste zu erstreben. Eine wirklich verdienstvolle Sache auszuschließen wäre Pflichtwidrig. Deshalb wurde und wird Wagner ebenso wenig von der weimar[ischen] Bühne ausgeschlossen wie ich mich habe abhalten lassen Künstler von entgegengesetzten Richtungen, Idealisten wie Realisten (um modern zu reden) hierherzurufen.²⁶

In solchem Sinne gehörten Liszts und Wagners Werke für ihn zum Repertoire »seiner« Bühne. Dass es Carl Alexander bei allem Enthusiasmus für Liszts idealische Projekte und Wagners Opern letztlich an Konsequenz und an freiem Kapital mangelte, diese Kunst in Weimar wirklich heimisch zu machen, steht auf einem anderen Blatt. Nicht zuletzt fehlende finanzielle Mittel ließen z. B. die von Liszt so groß gedachte Goethe-Stiftung nie über eine vergleichsweise bescheidene Förderung der bildenden Kunst hinausgelangen.²⁷ Hier zeigen sich auch die Grenzen von Carl Alexanders realpolitischem Einfluss. Zuweilen wurde Carl Alexander von seinen Ministern regelrecht zur Räson gerufen. Als er zu Beginn der 1860er Jahre ernsthaft mit der Idee umging, dem flüchtigen Revolutionär Richard Wagner, dem in Sachsen Gefängnishaft drohte, in sei-

25 GSA 37/XXX, 4, 4, Nr. 77.

26 GSA 37/XXVIII, 1, 4d, fol. 39-41.

27 Vgl. dazu Franz Liszt: Sämtliche Schriften. Hrsg. von Detlef Altenburg. Bd. 3: Die Goethe-Stiftung. Hrsg. von Detlef Altenburg und Britta Schilling-Wang. Wiesbaden 1997.

nem kleinen Staat Asyl zu gewähren, musste er sich von seinem klugen liberalen Minister Watzdorf sagen lassen, dass er damit einen ernsthaften außenpolitischen Konflikt heraufbeschwören würde – woraufhin Carl Alexander von seinem Vorhaben abließ. Watzdorfs Brief gibt auch zu erkennen, dass Carl Alexander offenkundig den Vollzug der Realpolitik vertrauensvoll seinen Staatsbeamten übergeben und diese mit entsprechender Entscheidungsmacht ausgestattet hatte, denn sonst hätte Watzdorf nicht einen so erstaunlich freimütigen, beinahe belehrend-zurechtweisenden Ton anschlagen können.²⁸

Walther von Goethe, der sich selbst an einem Golem-Drama versucht hatte, erwies sich auf dem Felde des Schauspieltheaters in Weimar als Carl Alexanders Privatdramaturg. Seine ausführliche briefliche Analyse des Dramas *Florian Geyer* von Wilhelm Genast (Ende Dezember 1856) bezeugt guten dramatischen Instinkt und waches Urteilsvermögen, folgt aber stets den Maßgaben der klassischen Dramaturgie. In allen theaterpraktischen Fragen, sei es das Bühnenrepertoire oder die Beurteilung einzelner schauspielerischer Leistungen, bewies Walther Kompetenz und gesunden Tatsachensinn, hielt – entgegen seiner sonst geübten förmlichen *reservatio mentalis* – mit seiner Meinung auch nicht hinter dem Berge, wenn er etwa im Brief vom 3. Mai 1857 gegen die Ehrung des Schauspielers Dawison durch Carl Alexander Einspruch erhob.²⁹ Einig waren sich Fürst und Goethe-Enkel in der Hochschätzung Friedrich Hebbels, dessen Werk in ihren Augen eine unmittelbare Fortführung der klassischen Dramatik darstellte.

1857 war der Grundstein zum Carl-August-Denkmal auf dem heutigen Platz der Demokratie in Weimar gelegt worden, doch erst 1875 erfolgte die festliche Einweihung. Den langwierigen Weg dorthin – über die Stationen Rietschel, Hähnel und Donndorf, den intentionalen Wandel von einem Fußgängerstandbild zum Reitermonument – hat Walther von Goethe als Ratgeber begleitet. In Carl Alexanders Vorhaben, das Großherzogliche Museum von dem tschechischen Architekten Josef Zíték bauen zu lassen, war Walther von Goethe seit dem Frühjahr 1863 eingeweiht. Auf kulturpolitische Projekte wie die Etablierung der Deutschen Schiller-Stiftung³⁰ oder die Gründung des Allgemeinen Deutschen Musikvereins, der unter dem Patronat von Carl Alexander stand, hat der Goethe-Enkel ebenfalls Einfluss genommen. Zur Jahreswende 1869/70 war Walther von Goethe nach längerer Abwesenheit nach Weimar zurückgekehrt und stand dem Freund wieder zur Verfügung. In dessen Brief vom 5. Januar 1870 heißt es: »Sehr willkommen war mir der Beweis

28 Watzdorfs Brief ist zitiert bei Angelika Pöthe: Carl Alexander (Anm. 13), S. 271 f. Watzdorf formuliert unumwunden: Carl Alexanders Pflichten für die Kunst be- ruhten »auf unsichern Annahmen« und entbehrten »der festen Basis«.

29 GSA 37/XXX, 4, 4, Nr. 9.

30 Zu deren Geschichte vgl. Susanne Schwabach-Albrecht: Die deutsche Schillerstiftung 1909-1945. Frankfurt a. M. 2001.

daß Du mir gegenüber Deinen alten und wohlbewährten Platz des Rathgebers und Leiters wieder einnimmst [...]«. ³¹ Kurz darauf wurde er von Carl Alexander wieder ins Vertrauen gezogen, als in Jena ein neuer Superintendent berufen werden sollte und orthodoxe Kirchenkreise Misstrauen gegenüber dem Kandidaten aus Tübingen bekundeten. »Ich könnte«, so ließ Carl Alexander am 9. Februar 1870 den Freund wissen, »meine Behörden fragen, doch es ist mir gerade an einem rein objectiven, vollkommen unabhängigen Urtheil gelegen – und das kann Niemand besser geben als Du«. ³²

Die Rolle des Ratgebers kam Walther von Goethe nur auf dem Gebiet von Kultur und Wissenschaft zu. Themen der Wirtschafts- und Finanzpolitik wurden in der Korrespondenz nicht berührt. Freimütig kritisierte Walther von Goethe Carl Alexanders häufige Abwesenheit von Weimar, dem Sitz der Landesregierung, ohne damit etwas bewirkt zu haben. Politische Reflexionen allgemeinerer Natur finden sich in der Korrespondenz dann, wenn Vorgänge von nationaler und übernationaler Bedeutung – militärische Auseinandersetzungen, dynastische Ereignisse – ins Blickfeld der Briefschreiber treten. Walther von Goethes politische Haltung ist schwer zu bestimmen. Einerseits dachte er in den Bahnen der monarchischen Legitimität, andererseits besaß er Empathie für die soziale Lage der Erniedrigten und Beleidigten, setzte sich in Briefen an Carl Alexander stets auch für einzelne Notleidende ein. Seine *Fährmann*-Erzählungen legen davon ebenfalls Zeugnis ab; Wahrnehmung sozialer Konflikte, Mitgefühl und individuelle Hilfsbereitschaft in den oberen Schichten der Gesellschaft werden als entscheidende Triebfedern für die Lösung gesellschaftlicher Spannungen angesehen. Darin dürften Autor und fürstlicher Leser übereingestimmt haben.

Nach allem, was wir wissen, nahm Carl Alexander zum wichtigsten politischen Geschehen seiner Gegenwart, der Bismarckschen Reichseinigungspolitik, zunächst eine eher skeptische Haltung ein. Der Grund dafür ist nicht zuletzt in seiner legitimistischen, traditionsorientierten Haltung zu suchen, die der historisch gewachsenen Autonomie der deutschen Kleinstaaten hohe Bedeutung beimaß. Überdies war seine Schwester Augusta, die Gattin des preußischen Königs und nachmaligen Kaisers Wilhelm I., eine erklärte Gegnerin Bismarcks und Haupt der höfischen Anti-Bismarck-Kamarilla. Am Zarenhof, mit dem Sachsen-Weimar dynastisch verflochten war, sah man Bismarcks Politik im Zeichen einer drohenden europäischen Hegemonie Preußendeutschlands ebenfalls mit erheblicher Reserve, wengleich der preußische Kanzler, seine Gegner sehr wohl kennend, stets um ein stabiles politisches Verhältnis zu Russland bemüht war. ³³

31 GSA 37/XXVIII, I, 4d, fol. 30-33.

32 GSA 37/XXVIII, I, 4d, fol. 34 f.

33 Vgl. Ernst Engelberg: Bismarck. Das Reich in der Mitte Europas. München 1993, dort vor allem S. 187-246.

Erst der deutsch-französische Krieg bewirkte Carl Alexanders Wandlung zum Reichspatrioten. Aufgrund der Verträge des Norddeutschen Bundes musste auch Sachsen-Weimar ein Truppenkontingent stellen, an dessen Spitze formal der Großherzog stand; selbst am Kampfesgeschehen nicht teilnehmend, bezog er, historische Rollen vertauschend, eine Beobachterposition – in der Nachfolge Goethes, der Carl August beim Feldzug der Koalitionsarmeen gegen das revolutionäre Frankreich hatte begleiten müssen. In seinem Brief an Walther von Goethe vom 15. August 1870 aus Lothringen heißt es: »Ich lese eben Deines Großv[aters] Rhein-Campagne.« Im gleichen Brief steht der charakteristische Satz: »Ich suche mich mitten in diesem Getümmel möglichst im Gleichgewicht zu halten und das Beste aus dieser Prüfung zu ziehen, Gott gebe uns ein baldiges, frohes Wiedersehen!«³⁴ So sympathisch uns dieser Satz anmutet, es ist der Satz eines harmoniebedürftigen Privatmannes, nicht der eines in größeren politischen Dimensionen denkenden Fürsten. Ursachenanalyse war Carl Alexanders Sache nicht. In der siegreichen Schlacht von Sedan erkennt er das Zeichen göttlicher Vorsehung. Am 4. September 1870 schreibt er an den Goethe-Enkel: »Man steht wie vor den überwältigenden Fingerzeichen Gottes: den Hochgebirgen, sprachlos vor solchen beweisen daß *allein Seine* Hand die Blätter des Geschichtsbuchs wendet.«³⁵ Carl Alexanders Glaube an das Wirken Gottes in der Geschichte – Zeugnis eines Denkens in der Nachfolge Herders und Jean Pauls,³⁶ Zeugnis auch seiner lautereren persönlichen Frömmigkeit – bildet gewissermaßen den *Cantus firmus* seiner Kommentare zu Kriegesgeschehen und Kaiserproklamation. Am 16. Dezember 1870 rühmt er im Brief an Walther von Goethe Versailles als »wunderbaren Ort«, rühmt die »Trauer und die Majestät« des Schlosses, leitet über zu dessen neuer Rolle als Ort der Kaiserproklamation und schließt mit der Betrachtung: »Gottes Wege sind wunderbar! Was hätte Dein Großvater dazu gesagt!«³⁷ Die Kaiserproklamation selbst ist ihm, wie es im Brief vom 18. Januar 1871 heißt, »ein neuer Beweis wie jenes Thema [das Wirken Gottes in der Geschichte] keine bloße Idee, daß es Wahrheit ist«. So kann er sich selbst in den Zeugenstand dieses göttlichen Wirkens versetzen. »Indessen bin ich«, so im selben Brief, »Zeuge eines der bedeutensten Ereignisse dieses Jahrhunderts, ja in der Geschichte gewesen: der Deutschen Kaiserproclamation in der Wohnung

34 GSA 37/XXVIII, 1, 4d, fol. 52 f.

35 GSA 37/XXVIII, 1, 4d, fol. 54 f.

36 Jean Pauls 1808 entstandener Aufsatz »Über den Gott in der Geschichte und im Leben«, erschienen in den *Dämmerungen für Deutschland*, nimmt Bezug auf das XV. Buch von Herders *Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit*. Der Text in: Jean Paul: *Sämtliche Werke*. Hrsg. von Norbert Miller. Bd. 5. München 1963, S. 921-936.

37 GSA, 37/XXVIII, 1, 4d, fol. 59 f.

Ludwig XIV!«³⁸ Im Lichte eines solchen Denkens, das aus unserer Perspektive standes- und traditionsbewusst, aber naiv anmutet, wurden die realen Ursachen und Folgen der Reichseinigung gegenstandslos. Aufmerksam indessen registrierte Carl Alexander die politischen Verhältnisse im besiegten Frankreich, nahm die sozialen Unruhen wahr, die dann in der Pariser Commune gipfelten. In seinem Brief vom 18. Januar 1871 heißt es: »Die Wirkung der Thatsachen auf dies immer illusionsbedürftige Volk ist unberechenbar wie das Eingreifen der nunmehr neuen Rechtsverhältnisse in das deutsche Philistertum in bürgerlicher, militärischer, politischer Hinsicht.«³⁹ Hier zumindest ist im Ansatz ein historisch-politisches Urteil erkennbar. Letztlich aber sind Carl Alexander politisch-militärische Konflikte Ausdruck von »Zerstörung und Unordnung«, Zeichen auch eines bürgerlich-parlamentarischen Systems, in dem – aus monarchischer Sicht – keine lenkende, ausgleichende Kraft zu erkennen war. Der Brief an Walther von Goethe vom 14. Februar 1871 enthält den bekenntnishaften Satz: »Wie ich mich nach ausgleichendem, ausgeglichendem Wirken sehne begreift nur der welcher, wie ich, bis zum Ekel von dieser Zerstörung, die mich umgiebt, getrieben wird, Zerstörung und Unordnung!« Daran schließt sich der Wunsch an, der seit dem Herbst 1870 immer wieder laut wird: »Gott gebe uns bald Friede [...]«.⁴⁰ Aus der Beobachterperspektive des Badeortes Ostende lässt Carl Alexander die historischen Ereignisse noch einmal Revue passieren. In seinem Brief an Walther von Goethe vom 5. August 1871 heißt es: »Ich lebe in der Vergangenheit wie in der Gegenwart, denn die größten Erinnerungen die unsterblich sich an das vergangene Jahr knüpfen lassen mich ein Doppeldasein führen.«⁴¹ Man kann diese Aussage getrost als ein Gleichnis für Carl Alexanders existenzielle Situation nehmen.

Dem Reichspatriotismus seines Fürsten sekundierte Walther von Goethe in der Korrespondenz. Im Brief vom 24. August 1870 spricht er von »unsern herrlichen Truppen«,⁴² und am 29. Oktober 1870 münden die Reflexionen über sein »Deutsches Vaterland« in den Satz: »Was einte denn jetzt, was stärkte denn jetzt, was führte zum Siege, wenn nicht eben Dieses!«⁴³ Die Sehnsucht nach Frieden teilt der Goethe-Enkel mit seinem Fürsten, doch während dieser seine Friedenshoffnung zumindest ansatzweise mit einer Beurteilung der politischen Situation in Frankreich verbindet, fehlt Walther von Goethe für die dortigen sozialen Unruhen jegliches Verständnis, wie sein Brief vom 8. Februar 1871, auf den Brief Carl Alexanders vom 18. Januar replizierend, zu er-

38 GSA 37/XXVIII, I, 4d, fol. 64 f.

39 Ebd.

40 GSA 37/XXVIII, I, 4d, fol. 67 f.

41 GSA 37/XXVIII, I, 4d, fol. 69 f.

42 ThHStAW, A XXVI, Nr. 310, fol. 35 f.

43 ThHStAW, A XXVI, Nr. 310, fol. 39 f.

kennen gibt; er sieht sie als Manipulationen einer leicht verführbaren Menge durch aufrührerische Geister (darin Goethe nicht ganz fern): »Friede! – wie werden wir doch jubeln, wenn er da ist. Nun aber kocht und gährt es schon wieder und die verhängnißvollen Waffen bewegen, erregen, die Seelen, der Täuschungsbedürftigsten unter allen Nationen.«⁴⁴ Bemerkenswert indes, dass Carl Alexander auch später (so in seinem Brief vom 24. August 1883)⁴⁵ sich in seinem Urteil über die Franzosen nationalistischer oder gar chauvinistischer Bekundungen enthält. Allgemein zeichnet ihn aus, dass er sich von Leiden und Schrecken eines Krieges generell nicht unberührt zeigte. In solchem Sinne kommentierte er den russisch-türkischen Krieg im Brief vom 13. Oktober 1877: »Man schämt sich übrigens der eignen Leiden neben denen zu gedenken, welche aus den Kriegslanden in immer erschreckenderer Weise zu uns herübertönen.«⁴⁶ Ein säbelrasselnder Patriot war Carl Alexander nicht.

Einig waren sich beide Briefpartner in der Auffassung, dass Fürstentherrschaft – nicht mehr im Sinne strikten Gottesgnadentums, wohl aber im Sinne einer durch Friedensstiftung und sozialen Ausgleich legitimierten, durch Tradition beglaubigten monarchischen Ordnung – politische Stabilität und soziale Harmonie garantieren müsse. Ein solches Legitimitätsdenken wirkte in ihr alltägliches Miteinander hinein. Jeder Geburtstag in der Fürstenfamilie, jedes traurige oder freudige Ereignis wurde von Walther von Goethe mit einem zeremoniösen Schreiben bedacht. Doch auch Carl Alexander legte Wert auf einen engen Kontakt zu den Goethe-Nachkommen. Walther von Goethe wurde in Privatissima der Familie eingeweiht, bevor diese an die Öffentlichkeit gelangten; am Heiligen Abend war er nicht selten Gast in der Familie Carl Alexanders, und dieser bezog in seine Korrespondenz Mutter und Tante der Goethe-Enkel ein. Sein Kondolenzbrief zum Tod Ottilie von Goethes ist ein Zeugnis wahrhaftiger Menschlichkeit. Walther von Goethe blieb die wichtigste Bezugsperson, denn der Umgang mit Wolfgang erwies sich als schwierig, und gelegentlich musste Walther vermittelnd einspringen.

Für Carl Alexander wie für Walther von Goethe gaben politische Konflikte bis hin zum Nobiling-Attentat⁴⁷ Anlass, Schrecken und Entsetzen zu artikulieren. Mit Bezug auf den Kulturkampf der Bismarck-Ära, vermutlich auch mit Bezug auf den Antisemitismus der Partei um den Hofprediger Stöcker formulierte Carl Alexander im Brief an Walther von Goethe vom 7. August 1877: »Die Ereignisse, wie Du siehst, verhindern sie [die Tochter Marie] nicht an

44 ThHStAW, A XXVI, Nr. 310, fol. 43.

45 GSA 37/XXVIII, 1, 4c, fol. 82-85.

46 GSA 37/XXVIII, 1, 4d, fol. 122 f.

47 Dazu Ernst Engelberg: Bismarck (Anm. 33), S. 229: »Am 2. Juni [1878], also eine Woche später [als das voraufgegangene Attentat von Hödel], schoß ein Dr. Nobiling, verkrachte Existenz und Neurastheniker, mit zwei Schrotschüssen auf den Kaiser und verletzte ihn«.

anhaltender Beschäftigung [der Lektüre der Wilhelm-Meister-Romane] mitten in ernster, ja immer ernster werdender Zeit. Sie zeigt das entsetzliche Bild eines Racen- und Religionskrieges. Möge die Barmherzigkeit Gottes bald ein Ende machen.«⁴⁸ Was die Stellung zum Judentum betraf, so konnte Carl Alexander – in dieser Hinsicht, wie auch sonst, von vornehmer Loyalität – auf das sympathetische Verständnis des Briefempfängers rechnen, in dessen kurzer Laufbahn als Autor das Judentum in Vergangenheit und Gegenwart einen thematischen Schwerpunkt gebildet hatte. Im Hinblick auf den »Religionskrieg« nahm Carl Alexander eher den Standpunkt seiner konservativen Schwester Augusta ein und gab, zumindest in dieser brieflichen Äußerung, kein Verständnis für Bismarcks historisch sehr wohl nachvollziehbare Politik zu erkennen.

Ein Leben im Zeichen Goethes war für Carl Alexander kein Lippenbekenntnis. »Meine *inneren* Hülfen«, so bekennt er im Brief vom 26. August 1884, »bestehen in Gottvertrauen, also Gebet, und in der Vervollkommnungsarbeit an mir selbst wie Dein Großvater sie mir lehrt.«⁴⁹ Seine Goethe-Lektüre nahm einerseits die Funktion einer quasireligiösen Meditation ein, gab andererseits das Maß praktischen Lebensvollzugs. Richtiges Arbeiten, so schrieb er am 1. Oktober 1884, die Lektüre von Goethes Briefen resümierend, bestünde »in dem immer auf das Ganze gerichteten Strebens wie harmonischen Durchführens. An solcher Leitung«, so fährt er fort, »suche ich die Arbeiten für den Winter vorzubereiten und zu chematisieren.«⁵⁰ Eine Ausgabe von Goethes Gedichten, ein Geschenk seines Freundes Walther, begleitete ihn auf allen Reisen; seine Kenntnis auch entlegener Goethe-Stellen ist erstaunlich.

Das Haus am Frauenplan blieb für Carl Alexander Ort der Erinnerung an eine glückliche Kindheit, wurde zusehends auch symbolischer Ort einer großen kulturellen Tradition. Mit gespanntem Interesse wird der junge Erbgroßherzog im Jahre 1842 die Absichten des Deutschen Bundes verfolgt haben, Haus und Sammlungen den Enkeln abzukaufen und eine Deutsche Nationalstiftung zu errichten – eine Korrespondenz mit Walther von Goethe aus dieser Zeit existiert leider nicht. Erst in einem frühen überlieferten Brief an den Freund vom 25. August 1845⁵¹ nahm Carl Alexander auf diese Pläne Bezug, versuchte Walther umzustimmen und bot seine Vermittlerrolle an; eine Antwort ist nicht überliefert. Wie immer man das Handeln der Enkel im Einzelnen beurteilen mag, blickt man auf Walther von Goethes Testament und dessen Vollstreckung im Jahre 1885 durch das Großherzogspaar, dann war in der damaligen Situation schwerlich eine bessere Lösung für die Bewahrung von Goethes Erbe als die testamentarisch getroffene vorstellbar. Ob der Verkauf an den Deutschen Bund die bessere Variante gewesen wäre, ob sich nicht im

48 GSA 37/XXVIII, I, 4d, fol. 115 f.

49 GSA 37/XXVIII, I, 4c, fol. 101-103.

50 GSA 37/XXVIII, I, 4d, fol. 143 f.

51 GSA 39/I, 9, fol. 118 f.

politischen Vollzug des Vorhabens zunächst gar nicht vorauszusehende Hindernisse eingestellt hätten, kann im Reich des Hypothetischen belassen werden.⁵² Ihre unmittelbare Verantwortung für das Haus am Frauenplan haben die Enkelsöhne mit hohem Verantwortungs- und Pflichtbewusstsein wahrgenommen. »Den ganzen Tag sehr beschäftigt, in allen Räumen des Goethe'schen Hauses ordnend, bessernd«, so beschrieb Walther von Goethe 1863⁵³ seine Situation. Ein unbestechliches Dokument, das Walthers ordnende Tatkraft bezeugt, liegt uns in Carl Alexanders Brief vom 23. Dezember 1874 vor; darin heißt es: »Die musterhafte Ordnung und Reinlichkeit des Hauses ist Zeuge von der Treue der Ueberwachung desselben.«⁵⁴ Carl Alexander hat Walther von Goethe gewiss aus dem Herzen gesprochen, als er ihm am 1. Juli 1883 aus dem polnischen Schloss Raçot schrieb: »Du kennst und theilst mein Bedürfniß das Ererbte zu erhalten, das Erlebte zu achten, das Geliebte zu pflegen, das Vorgefundene fortzusetzen.«⁵⁵ Dieser Satz liest sich wie eine Präambel zu Walther von Goethes Testament.

Das landläufige Urteil, die Enkel hätten Goethes Wohnhaus vollständig vor der Öffentlichkeit abgeschirmt, bedarf der Relativierung. Im Jubiläumsjahr 1849 wurde das Haus geschmückt und einige Tage lang für Besucher geöffnet. In den Jahrzehnten danach haben die Enkel in der Regel den Wünschen des Großherzogspaares nach einem Besuch des Hauses für sich und ihre Gäste entsprochen, haben gelegentlich auch Entgegenkommen für andere Interessierte bewiesen. So dankte Carl Alexander am 28. Oktober 1879 ausdrücklich Walther von Goethe, weil er »der daselbst tagenden Lehrerversammlung«⁵⁶ Zutritt zum Haus gewährt hatte. Bedenkt man den damaligen baulichen Zustand des Hauses, so war die Abwehr von Goethe-Touristen unter konservatorischem Aspekt keineswegs unbegründet. Wolfgang von Goethe wird der Satz zugeschrieben: »[...] wir haben [...] ein hölzernes Thüringer Haus, das es einfach nicht aushalten würde.«⁵⁷ Sein Bruder – häufig von asthmatischen Anfällen geplagt, zu Sommerzeiten das Mansardgeschoss als »Bratröhre«⁵⁸ (Juli 1880) apostrophierend – hat die Sorge um das »alte Zauberhaus am Goetheplatz«⁵⁹ (so im Brief vom 23. August 1881) mit zunehmendem Alter als starke Belastung empfunden. Wechselweise porträtiert er sich humorig als »alte Fleder-

52 Vgl. die Studie von Paul Kahl im vorliegenden Band.

53 GSA 37/XXX, 4, 4, Nr. 38.

54 GSA 37/XXVIII, 1, 4d, fol. 94-96.

55 GSA 37/XXVIII, 1, 4c, fol. 72-75.

56 GSA 37/XXVIII, 1, 4d, fol. 138-140.

57 Zit. nach Adelheid von Schorn: *Das nachklassische Weimar*. Bd. 1: *Unter der Regierungszeit Karl Friedrichs und Maria Paulownas*. Weimar 1911, S. 45.

58 GSA 37/XXX, 4, 4, Nr. 137.

59 ThHStAW, XXVI, Nr. 310, fol. 63.

maus aus dem Goethe-Winkel«⁶⁰ (17. April 1880) oder als »Wächter, Hüther, und Stationsbeamter!«⁶¹ (16. Oktober 1881), den sein Posten zum Ausharren zwingt. Zuweilen nur gibt er im Brief seine wahre Befindlichkeit zu erkennen. »Meine Einsamkeit ist tragisch!«,⁶² vertraut er am 23. Oktober 1883 Carl Alexander an. Gleichwohl blieb sein Pflichtbewusstsein unverändert stark. Zieht man überdies ins Kalkül, dass Walther von Goethes Testament einem lebenslangen Vertrauensverhältnis zum Großherzogspaar entsprungen ist, dann muss eine so gravierende Veränderung, wie sie die Rechtsgründung des Goethe-Nationalmuseums durch Carl Alexander am 8. August 1885 darstellt, im intentionalen Einverständnis mit Walther von Goethe noch zu dessen Lebzeiten erfolgt sein.⁶³

Einer relativierenden Korrektur bedarf die Auffassung, die Goethe-Enkel hätten Wissenschaftlern den Zugang zu Goethes handschriftlichem Nachlass strikt verweigert. Ihre Auseinandersetzung mit dem Vollstrecker von Goethes Testament, dem Kanzler von Müller, ist andernorts einlässlich dargestellt worden.⁶⁴ Müllers höchst problematischer Umgang mit Goethes Nachlass blieb für die Enkel ein Warnsignal, das bei ihnen umso größere Vorsicht auslöste. In der Korrespondenz mit Carl Alexander kommen mehrere Editionsprojekte zur Sprache. Stets sind es zwei Monenda, die von den Brüdern benannt werden. Da ist zunächst die (juristisch plausible) Kritik, nicht informiert worden zu sein. Man sei, so heißt es im Brief vom 11. August 1873, von der Veröffentlichung des Briefwechsels zwischen Carl August und Goethe »überrascht« gewesen, »da solche ganz ohne unsere Genehmigung geschehen«.⁶⁵ Eine rechtliche Auseinandersetzung mit dem Verleger erfolgte auf Anraten eines Gutachters nicht. 1874/75 wurde mit Kenntnis und Billigung des Großherzogs die Publikation des Briefwechsels zwischen Goethe und Soret vorbereitet. Diesmal wurde im Brief vom 21. Juli 1875 nur bedauert, dass die Veröffentlichung, vor allem naturwissenschaftliche Themen berührend, nicht »eingereicht« wurde »in unseren größeren, unter Redaction von Professor Bratranek begonnenen und noch weiter fortzuführenden naturwissenschaftlichen Cyclus«; Bratranek genoss lange Zeit das Vertrauen der Goethe-Enkel und durfte Nachlasseditionen von Schriften zur Naturwissenschaft vorlegen. Bei dieser Gelegenheit wurde der zweite wichtige Einwand formuliert, auch dieser nach modernen urheberrechtlichen Grundsätzen durchaus verständlich: »Selbstverständlich

60 GSA 37/XXX, 4, 4, Nr. 132.

61 ThHStAW, XXVI, Nr. 310, fol. 68 f.

62 ThHStAW, XXVI, Nr. 310, fol. 89 f.

63 Zur Gründungsphase vgl. Ulrike Müller-Harang: Vom Wohnhaus zum Museum. Das Goethe-Nationalmuseum im Kontext der großherzoglichen Kulturpolitik. In: Lothar Ehrlich, Justus H. Ulbricht: Carl Alexander (Anm. 15), S. 189-200.

64 Vgl. dazu Wolfgang Vulpius: Walther (Anm. 18), S. 109 f.

65 GSA 37/XXX, 4, 4a, fol. 72 f. (Konzept).

müssen wir uns jedoch vorbehalten, die etwa in unserem Besitz befindlichen Briefe an geeigneter Stelle unsererseits zu publizieren. Noch müßten Ew. Königl. Hoheit die Gnade für uns haben, uns sicher zu stellen, daß die zu druckenden Briefe auch nichts für das Andenken anderer, dem Großvater nahestehenden Personen, Verletzendes enthalten.«⁶⁶ Im umgekehrten Falle hätte Carl Alexander zuweilen Anlass gehabt, gekränkt zu sein, so im Jahre 1875, als ihn am 30. April Walther von Goethe im Auftrag beider Familien von der Absicht unterrichtete, den handschriftlichen Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe der Königlichen Bibliothek in Berlin zum Kauf anzubieten.⁶⁷ Carl Alexander reagierte am 7. Mai verständnisvoll und mit gewohnter Noblesse,⁶⁸ doch war diesem Verkaufsvorhaben kein Erfolg beschieden.

Am 4. April 1881 unterrichtete Carl Alexander Walther von Goethe von seiner Absicht, das Protektorat über das Freie Deutsche Hochstift und das ihm angeschlossene Elternhaus Goethes zu übernehmen; Walther möge doch Otto Volger, dessen Direktor, der zu Besuch in Weimar weile, empfangen. Was sich zunächst als ideelle Bekundung des Großherzogs darstellte, zog in der Folgezeit juristische Konsequenzen nach sich, bei deren Abwägung Walther von Goethe als Berater hinzugezogen wurde. Man darf annehmen, dass bei den Unterredungen zwischen Carl Alexander und Walther von Goethe über den Status des Hochstifts auch die Zukunft des Goethehauses am Frauenplan zur Sprache gekommen ist. Volger hatte zunächst die Absicht, das Weimarer Goethehaus seinem Hochstift strukturell einzugliedern, drang damit aber bei Carl Alexander nicht durch. Er wolle, so in seinem Brief vom Februar 1882 an Walther von Goethe, »eine durchaus abzuwartende Stellung«⁶⁹ einnehmen.⁷⁰ Möglicherweise hat Walther von Goethe im Vollzug dieser Gespräche sein Testament disponiert. Sein Briefwechsel mit Carl Alexander gibt darüber keine Auskunft. Generell aber steht diese Korrespondenz im Zeichen einer ideellen Koinzidenz, die den Schlüssel bildet für das Testament des letzten Goethe-Enkels.

Das »tief begründete Vertrauen«, das Walther von Goethe in seinem Testament der Großherzogin Sophie bezeugt hat, es kann in gleicher Weise für Carl Alexander in Anspruch genommen werden. Das Jahr 1885, Walther von Goethes Todesjahr, erweist sich im Rückblick als ein Glücksjahr für Weimars große kulturelle Tradition. Es ist das Geburtsjahr des Goethe-Archivs, des Goethe-Nationalmuseums und ihrer bald weltweit agierenden Förderinstitution, der Goethe-Gesellschaft. Carl Alexander hat mit dem Gedanken gespielt,

66 GSA 37/XXX, 4, 4a, fol. 92 f. (Konzept).

67 GSA 37/XXX, 4, 4a, fol. 84 (Konzept).

68 GSA 37/XXVIII, 1, 4d, fol. 97.

69 GSA 37/XXVIII, 1, 4c, fol. 63 f.

70 Vgl. Fritz Adler: Freies Deutsches Hochstift. Seine Geschichte. Erster Teil. 1859-1885. Frankfurt a. M. 1959, dort insbesondere S. 153-190.

ein biografisches Porträt seines Freundes zu verfassen, doch es blieb beim Gedankenspiel. Was er in solchem Zusammenhang Jenny von Gustedt brieflich am 26. April 1890 anvertraut hat, ist aus geheimer Wahlverwandschaft erwachsen und besitzt das Signum des Authentischen:

Und Walter Goethe, mein Freund Walter, wo bleibt sein Portrait, seine Biographie, die ihn darstellt, so wie er war! Das schmerzt mich, denn ich empfinde es als eine Ungerechtigkeit und Undankbarkeit, daß die großen Eigenschaften dieser edlen Seele nicht in der Öffentlichkeit bekannt werden ... Dürfte ich selbst zur Feder greifen? Um Walter richtig zu beurteilen, muß man mit ihm vertraut gewesen sein, es genügte nicht, ihn zu sehen oder auch nur mit ihm zu verkehren. Er zeigte sich nur in der Intimität, und ich darf wohl sagen, dass ich zu denen gehörte, die ihm am nächsten standen.⁷¹

71 Zit. nach Lily Braun: Gesammelte Werke. Bd. 1. Berlin o. J., S. 423 f.

Bildnachweis

Archiv Bauaufsichtsamt Weimar: S. 302, 310 (Tafel 9)

Archiv Stefan Renno: S. 281, 328

Klassik Stiftung Weimar: Frontispiz, S. 18 bis 20, 34 bis 37, 82, 85, 91, 98, 101 bis 104 (Tafel 1 bis 5), 149, 151, 161, 168, 186, 188, 191, 192, 196, 209, 212, 233, 234, 241, 268, 279, 286, 302, 309 (Tafel 6), 311 (Tafel 10), 312 (Tafel 11 und 12), 327, 340, 344, 355 bis 357, 359, 363, 371, 377 bis 379, 381 bis 384 (Tafel 13 bis 17), 388, 389

Neue Pinakothek München: S. 347

Stadtarchiv Weimar: S. 198, 303, 350

Stadtmuseum Weimar: S. 353

Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar: S. 251, 305, 309 (Tafel 7), 310 (Tafel 8)

Erstpublikation

Jochen Golz: Die Pflichten Weimars auf der Bühne der Vergangenheit.
Zum Briefwechsel zwischen Großherzog Carl Alexander und Walther
von Goethe.

In: Hellmut Th. Seemann, Thorsten Valk (Hrsg.): Das Zeitalter der
Enkel. Kulturpolitik und Klassikrezeption unter Carl Alexander.
Jahrbuch der Klassik Stiftung Weimar 2010. Göttingen: Wallstein
Verlag 2010, S. 29–53.